

Innerfamiliäre Barrieren der Integration: eine soziologische Perspektive

Vortrag von Miriam Geoghegan M.A.
anlässlich des 25. Jubiläums der Dollen Deerns e.V. Hamburg
19. Juni 2008

I.

Zunächst möchte ich mich bei den Dollen Deerns dafür bedanken, dass ich heute hier sein darf. Ich bin der Einladung sehr gerne gefolgt. Nicht nur des dollen Namens wegen!

Vorweg möchte ich Ihnen ein paar berufliche und biographische Details von mir geben, damit Sie das, was ich Ihnen heute zu sagen habe, besser einordnen können:

Ich spreche zu Ihnen zum einen in meiner Eigenschaft als Soziologin. Das heißt, ich beschreibe die Gesellschaft wie sie ist, bzw. wie ich sie als Soziologin sehe, und nicht wie ich sie gerne hätte. Der Soziologe Ralf Dahrendorf hat mal gesagt: "Gesellschaft ist eine ärgerliche Tatsache". Und was der Sänger und Philosoph Herbert Grönemeyer über das Leben feststellte, gilt auch für die Gesellschaft: Sie ist nicht fair. Davon können auch Migranten ein Lied singen.

Ich spreche zu Ihnen jedoch nicht nur als Soziologin, sondern auch als eine Migrantin, die einen mittlerweile dreißigjährigen Integrationsprozess hinter sich hat. Deswegen weiß ich, dass Integration harte Arbeit ist und die ersten Schritte sehr, sehr mühsam.

Ich hatte es vergleichsweise leicht: Ich beherrschte die Sprache recht gut, als ich nach Deutschland kam, und ich betrachtete Deutschland als meine Rettung. Denn ich habe es keinen Tag länger in meiner irischen Heimat ausgehalten, die damals Ende der 70er Jahre noch nicht den Übergang in die Moderne vollzogen hatte. Ich glaubte, ich würde an der vom konservativen Katholizismus geprägten Tradition ersticken, wenn ich einen Tag länger blieb. Ich war bereit, alles aufzugeben – einen sehr guten Job, eine tolle Familie, die ich über alles liebte, Freunde – und im Ausland bei Null anzufangen. Als Tellerwäscher quasi.

Warum? Weil ich damals keine Möglichkeit sah, ein selbstbestimmtes – auch ein sexuell selbstbestimmtes – Leben zu führen in einem Land, in dem Verhütungsmittel gesetzlich verboten waren und Kondome wie Drogen ins Land geschmuggelt werden mussten. In einem Land, in dem Sex vor der Ehe

verpönt war und das Risiko "erwischt" - sprich schwanger - zu werden besonders hoch, weil Verhütungsmittel nicht frei erhältlich waren und Aufklärung nicht vorgesehen. In einem Land, in dem das katholische Scheidungsverbot in der Verfassung verankert war. In einem Ir(r)enhaus, in dem ein Priester vor dem Operationsaal saß, wenn eine Frau ihre Gebärmutter entfernt bekam, um ja sicherzustellen, dass das wichtige Organ wegen Krankheit entfernt werden musste und nicht etwa weil die Frau ihrer Gebärpflicht nicht mehr nachkommen wollte.

"Habe ich das gerade erfunden?", frage ich mich, so unglaublich klingt es heute in meinen Ohren. Aber dann erinnere ich mich, wie Mitte der siebziger Jahre eine Freundin meiner Mutter, eine sehr emanzipierte OP-Schwester, mir von ihrer Schadenfreude berichtete, als sie einem jungen Priester die Nierenschale mit der gerade entfernten Gebärmutter vor die Nase schob mit den Worten: "Und, Vater, sind Sie zufrieden!?", und dieser prompt in Ohnmacht fiel. Ich bin nicht als Arbeitsmigrantin nach Deutschland gekommen, sondern als Religions- und Traditionsflüchtling. Ich war auch ganz fasziniert, als ich hier ankam, und entdeckte, man konnte aus der Kirche *austreten*! Das habe ich dann prompt gemacht. Das (Christ)kind habe ich jedoch nicht mit dem erzkatholischen Badewasser ausgeschüttet.

In der ersten Zeit in Deutschland bereiteten mir nicht nur die Feinheiten der Sprache Probleme. Ich habe auch reihenweise gegen Normen verstoßen, die für mich noch unsichtbar waren. Und jedes Mal wurde ich schroff zurechtgewiesen. Ohne die vielen Freundschaften zu Deutschen, ohne die vielen Menschen, die mir als "Kultur-Dolmetscher" behilflich waren, hätte ich vielleicht entnervt aufgegeben. Wenn ich eine ethnische Community gehabt hätte, hätte ich mich nach der einen oder anderen Zurechtweisung durch deutsche Autoritätspersonen womöglich enttäuscht und verbittert zurückgezogen und gedacht: "Die wollen mich nicht. Und sie können mich mal!" Ich bin froh, dass das nicht der Fall war.

Und wenn heute ein Deutscher mir sagt, dass ich gut Deutsch kann, dann bin ich nicht beleidigt, wie das bei manchen Migranten der Fall ist, die lange hier leben, sondern ich bedanke mich für das Kompliment. Und wenn einer mich fragt, ob ich in meine Heimat zurückgehe, fasse ich das nicht als Aufforderung auf, dahin zurück zu gehen, wo ich herkomme. Ich erkläre, dass *Deutschland* jetzt meine Heimat ist, dass ich diesem Land sehr sehr viel verdanke – mein Studium, meine tolle Tochter, mein Mann – und dass ich sehr gerne hier lebe. Meine 15-jährige Tochter hat sowohl die deutsche als auch die irische Staatsbürgerschaft. Auf meine Frage, welche sie aufgeben würde, wenn sie nur eine haben dürfte, antwortete sie: „Die irische natürlich. Ich bin ja Deutsche!“

II. Themenfindung

Als Angelika Huntgeburth mich eingeladen hat, als Referentin beim heutigen Fachtag mitzuwirken, hat sie mir den folgenden Themenvorschlag gemacht: "Innerfamiliäre Barrieren der Integration". Zunächst wollte ich einen Änderungsvorschlag machen, und zwar "Barrieren der Integration in türkeistämmigen Familien". Denn mein Forschungsschwerpunkt sind die Barrieren, die im Inneren der türkischen Familien und Communities in Deutschland entspringen. Aber weil es mir auch darum geht, zu zeigen, dass die Integrationsleistung, die Menschen mit Migrationshintergrund vollbringen müssen, sich *im Prinzip* nicht unterscheidet von der Integrationsleistung, die die Gesellschaft den "Einheimischen" abverlangt, habe ich mich entschieden, Angelikas Themenvorschlag zu übernehmen. Nur um einen Zusatz habe ich gebeten: "eine soziologische Perspektive".

Warum macht sich eine irische Soziologin die Erforschung interner Integrationsbarrieren bei türkeistämmigen Familien und Communities zum Schwerpunkt? Die Antwort ist einfach: Als ich vor fünf Jahren, gegen Ende meines Studiums, auf die Probleme gestoßen bin, die viele junge türkeistämmige Frauen mit ihren Familien und ihren Communities bekommen, wenn sie leben wollen "wie eine Deutsche", das heißt wie eine selbstbestimmte, moderne junge Frau, habe ich mich selbst wieder erkannt.

Nicht dass die vom Katholizismus geprägte irische Tradition und die vom Islam geprägte türkische Tradition so ähnlich sind bzw. damals waren. Aber eines hatten sie auf jeden Fall gemeinsam: den Wunsch, die Selbstbestimmung, und vor allem die sexuelle Selbstbestimmung der Frau, zu unterdrücken. In meinem Land ist diese Tradition inzwischen längst überwunden dank meiner Generation. In großen Teilen der türkischen Communities in Deutschland, in vielen türkeistämmigen Familien, ist sie nach wie vor sehr stark.

Um diese traditionelle Kultur zu erhalten und an ihre Kinder weiterzugeben, errichten diese Familien Integrationsbarrieren. Diese Barrieren sollen verhindern, dass die Kinder die Tradition hinter sich lassen und sich voll in die moderne deutsche Gesellschaft integrieren. Diese Familien handeln nicht frei: Sie stehen unter dem Druck ihrer Communities, zum Teil müssen sie sich auch gegenüber ihren Familien in der Türkei verantworten. Es ist mir auch wichtig zu betonen, dass es sehr viele Familien gibt, die ihre Kinder *freisetzen*, die eben *nicht* darauf bestehen, dass sie die traditionelle Sicht- und Lebensweise übernehmen. Das sind die Familien, die ihren Kindern den Weg in die deutsche Gesellschaft bahnen, anstatt Hindernisse zu errichten.

III. Gegenüberstellung von Tradition und Moderne

Ich betrachte die Integration von Menschen mit türkischem Hintergrund nämlich als einen Prozess der Transformation von der Tradition in die Moderne. Aus dieser Perspektive gesehen geht es nicht um die Aufgabe der *türkischen* Identität und die Übernahme der *deutschen*, sondern um einen Individuationsprozess, in dessen Verlauf die traditionsgeleitete Identität aufgegeben wird und eine moderne, d.h. selbstbestimmte, Identität erworben wird. Das Ergebnis gelungener Integration ist somit eine starke Ich-Identität mit türkischen und deutschen Anteilen. Und weil beide Anteile modern sind, beißen sie sich nicht. Diese Auffassung von Integration wird nachvollziehbarer, wenn man Tradition und Moderne in ihrer reinen Form gegenüberstellt.

Diese reine Form, auf Soziologendeutsch Idealtypus genannt, benützt man, um komplexe soziale Sachverhalte zu erfassen. Der Idealtypus dient sozusagen als Hintergrund, vor dem real existierende Phänomene analysiert werden können: Wie modern oder traditionell eine Gesellschaft ist, hängt davon ab, wie sehr sie vom jeweiligen Idealtypus abweicht. Mir geht es bei der folgenden Gegenüberstellung vorerst nur um eines: den Nachweis der Inkompatibilität von Tradition und Moderne. Deswegen werden beide Sozialordnungen überspitzt dargestellt.

1. In traditionellen Gemeinschaften steht das *Kollektiv*, d.h. die Familie und die Gemeinschaft, im Mittelpunkt. In der Moderne hingegen steht das *Individuum* im Mittelpunkt. Was Mitglieder von traditionellen Gemeinschaften hier in Deutschland davon abhält, ihr eigenes Leben zu leben, ihre eigenen Wünsche über das Wohl der Familie zu stellen, ist nicht nur die Angst vor Sanktionen, sondern auch das Wissen, dass sie dadurch ein ganzes Familiengebäude zum Einsturz bringen können. Das bringen viele nicht übers Herz.

2. In der Tradition ist die *kollektive Ehre* der höchste Wert. Diese kollektive Ehre ist untrennbar mit der Sittsamkeit der Frauen verbunden und vor allem mit der sozial wahrgenommenen Jungfräulichkeit der unverheirateten jungen Frauen. Auf Türkisch heißt es *Namus*. Und *Namus* ist nur sehr unzulänglich mit dem Wort Ehre übersetzt. Wie wichtig diese sexuelle Ehre, diese *Namus*, ist, erkennt man an den türkischen Sprichwörtern "Besser Ehre ohne Leben, als Leben ohne Ehre", oder "Die Ehre einer Frau ist wichtiger als ihr Leben." Eine junge Frau, die ihre sozial wahrgenommene Jungfräulichkeit verliert (ganz egal ob sie noch "intakt" ist), verliert ihre *Namus*. Noch verhängnisvoller ist die Tatsache, dass die Männer (und der Rest der Familie) ihre Ehre gleich mit verlieren. Das ist eine Katastrophe für die ganze Familie.

Denn wer verheiratet seine Tochter mit einem Mann, der nicht imstande war, zu verhindern, dass seine Schwester ihre (und seine) *Namus* verspielt? Daher muss das Jungfernhütchen ("den Schatz") überwacht und verteidigt werden. Schließlich gehört es nicht der Frau, sondern der Gemeinschaft.

In der Moderne lässt sich viel ungenierter leben. Denn nicht die kollektive sexuelle Ehre ist der höchste Wert, sondern die *Würde des Einzelnen*. Das erkennt man daran, dass Artikel 1 des deutschen Grundgesetzes und Artikel 1 der UNO Menschenrechtserklärung lauten: "Die Würde des Menschen ist unantastbar".

In traditionellen Gemeinschaften ist die Verteidigung der sexuellen Ehre, der *Namus*, Aufgabe und Pflicht der Männer als Träger der patriarchalischen Gewalt. In der Moderne wiederum ist „die Achtung und der Schutz der Würde des Einzelnen Verpflichtung des Staates als Träger der Gewalt.

In der Moderne hängt die Ehre eines Menschen nicht von der Sittsamkeit ab und erst recht nicht von der Sittsamkeit von anderen Frauen in der Familie. Sie hat vielmehr mit Ehrlichkeit zu tun. Was nicht heißt, dass Ehrlichkeit kein hoher Wert ist in traditionellen türkischen Gemeinschaften. Aber sie dient der Erhöhung des Seref, des Ansehens des Einzelnen, und hat mit der *Namus* nichts zu tun. *Namus* kann nur verloren werden, nicht erworben. Das macht das Leben in der Tradition so prekär. Problematisch ist es, wenn Mitglieder einer Scham- und Ehregemeinschaft als Kolonie in einer modernen Gesellschaft leben. Oft sind die Einheimischen aus ihrer Sicht Menschen ohne Ehre und verdienen deswegen keinen Respekt.

Der deutsch-türkische Erziehungswissenschaftler Birol Mertol hat diese Problematik (2006) in seiner Diplomarbeit über "Männlichkeitsbilder von Jungen mit türkischem Migrationshintergrund" thematisiert, die er bei Boos-Nünning schrieb. Mertol arbeitete als pädagogische Fachkraft in einem Jugendhaus in Bochum und stellte erstens fest, welche große Rolle *Namus* bei den von ihm betreuten Jugendlichen spielte, und zweitens schreibt er: "Besonders fiel mir auf, dass ich von Anfang an mit viel Respekt behandelt und scheinbar mit ganz anderen Augen betrachtet wurde als andere MitarbeiterInnen des Hauses. (...) Aufgrund der Tatsache, dass ich ebenfalls aus einer Familie mit türkischem Migrationshintergrund stammte, wurde ich von vielen Kindern und Jugendlichen mit der respektvollen Anrede 'Birol Abi' angesprochen, was sich ebenfalls in einem respektvollen Verhalten mir gegenüber äußerte."

3. Die Tradition gibt den Menschen genaue Handlungsvorgaben und gewährt ihm wenig Handlungsspielraum. Das ist einengend und entlastend zugleich. Die Moderne hingegen bietet den Menschen lediglich einen Handlungsrahmen. Das ist befreiend aber anstrengend, und für viele stellt es eine Überforderung dar. Vor die Wahl gestellt zwischen der Enge der Tradition und der diffusen Freiheit der Moderne, entscheiden sich viele Migranten lieber für die Tradition.

Traditionelle Gemeinschaften üben auch eine sehr strenge soziale Kontrolle aus, um dafür zu sorgen, dass die genauen Handlungsvorgaben ja eingehalten werden. Und nichts fürchtet der traditionelle Mensch, die traditionelle Familie mehr als der Tratsch, auf Türkisch *Dedikoduculuk*, der in traditionellen Schamkulturen eine regelrechte Kontroll-Institution darstellt.

4. Die Familie in der Tradition ist ein *Befehlshaushalt*. Der bekannte Spruch des traditionellen deutschen Vaters bringt dies auf den Punkt: So lange du deine Füße unter meinem Tisch hast, tust du, was ich sage! Die moderne Familie hingegen ist ein *Verhandlungshaushalt*: Mit dem Einzug der Moderne in Deutschland wurde der besagte Spruch durch Felix Huby abgewandelt und lautet jetzt: „So lange du deine Füße auf meinem Tisch hast... Zieh wenigstens die Schuhe aus!“

5. Zentrale Werte der traditionellen Erziehung und der traditionellen Gemeinschaft sind Gehorsam, Unterwerfung, Unmündigkeit und unbedingte Loyalität. Kinder – und Frauen – haben zu gehorchen. Die Jüngeren haben nur einen Anspruch auf die Liebe und Fürsorge der Älteren, auf Türkisch *sevgi*, wenn sie ihnen Respekt in Sinne von Unterordnung – auf Türkisch *saygi* – entgegenbringen. Körperliche Züchtigung gilt als unerlässliches Erziehungsmittel und Ausdruck der Fürsorge. Das wird in türkischen Sprüchen wie: "Wer sein Kind nicht schlägt, hat später das Nachsehen" und "Wer seine Tochter nicht schlägt, schlägt später sein Knie" zum Ausdruck gebracht. Körperliche Züchtigung wird auch nicht als Gewalt angesehen, auch nicht wenn es in schwere Misshandlung ausartet.

Traditionelle Familien sind das, was der amerikanische Soziologe Erving Goffman *totale Institutionen* nennt. Das heißt, sie versuchen, die Selbstbestimmung, Autonomie und Handlungsfreiheit ihrer Mitglieder zu unterbinden und ihre soziale Interaktion mit Aussenseitern zu beschränken. Oft fehlt den Betroffenen Rollendistanz: Ihnen fällt es schwer, *eigene* Bedürfnisse überhaupt zu artikulieren, von Durchsetzen ganz zu schweigen. In der traditionellen Familie gehört man nur dazu, wenn man sich unterordnet. Tut man das nicht, wird man ausgesetzt. Moderne Familien verlangen nicht die bedingungslose Anpassung, sondern fordern und fördern Mündigkeit und Selbständigkeit.

6. In der Tradition gibt es eine Frauenwelt und eine Männerwelt. Der häusliche Bereich ist das Reich der Frauen. Die Öffentlichkeit gehört den Männern. Männer und Frauen haben unterschiedliche Rechte und Pflichten. Sie sind höchstens *gleichwertig* (zumindest in den Augen Allahs), nicht jedoch *gleichberechtigt*. In der Moderne wird diese Trennung aufgehoben. Frauen und Männer sind gleichberechtigt, wenngleich die Durchsetzung der Gleichberechtigung in manchen Bereichen auf sich warten lässt. Die Kräfte der Islamisierung in Deutschland wie Milli Görüs oder der Verband Islamischer Kulturzentren arbeiten auch fleißig daran, die Geschlechtertrennung wieder einzuführen bzw. zu festigen, auch durch die Errichtung eines Kopftuchvorhangs.

7. In der Tradition gilt Kritik an den bestehenden Verhältnissen als Verrat, als etwas, was unbedingt zu unterbinden ist. In der Moderne ist Kritik positiv besetzt, denn sie ist der Motor des Fortschritts.

8. Die Tradition, traditionelle Gemeinschaften, sind mit sich selbst zufrieden. Sie halten sich gar für die beste Gemeinschaft die je geschaffen wurde. Moderne Gesellschaften sind dadurch gekennzeichnet, dass sie mit sich selbst unzufrieden sind. Die Moderne hat sich schließlich viel vorgenommen: Sie wollte elementare soziale Gesetzmäßigkeiten außer Kraft setzen, und Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit für alle durchsetzen. Dieses Versprechen konnte noch nicht eingelöst werden. Problematisch ist es, wenn Menschen in traditionellen Gemeinschaften mitten in der Moderne leben. Sie hören sich die Selbstgeißelung der Moderne an und fühlen sich ihr erst recht überlegen!

9. In traditionellen Gemeinschaften gibt es keine Trennung von Religion und Staat. Konstitutives Merkmal der Moderne hingegen ist eben diese Trennung. Die Religion ist lediglich ein Teilsystem unter vielen, und prägt das ganze gesellschaftliche Leben nicht mehr.

10. Und schließlich ist die Leitkultur der Tradition legitimiert durch die traditionellen Werte und die Religion, während in der Moderne die Leitkultur das Grundgesetz ist, die die zentralen Werte der Gesellschaft enthält.

Nach dieser Gegenüberstellung verstehen Sie vielleicht, weshalb ich Tradition und Moderne als Gegensätze betrachte, und weshalb ich den Verbleib in der Tradition als die größte Integrationsbarriere überhaupt betrachte. Ich teile nicht die Meinung von Multikulturalisten, dass die Tradition nicht im Widerspruch zur Integration steht. Vielmehr vertrete ich die Position, dass Familien, die die Tradition aufrechterhalten – in der von mir skizzierten Form, oder auch in einer abgeschwächten Form – die Integration ihrer Kinder in das Bildungs- und Berufssystem erheblich erschweren. Das liegt zum einen daran,

dass Eltern, die ihren Kinder nur die Werte und Handlungsstrategien vermitteln, die sie in der Subkultur benötigen, sie nicht auf die Anforderungen, vorbereiten, die sie im Bildungs- und Berufssystem erfüllen müssen. Und zum anderen kann die Tradition nur überleben, wenn man die soziale Distanz zu Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft aufrechterhält, was ebenfalls Folgen für die Bildungs- und Berufsintegration hat. Diese These möchte ich zunächst untermauern, indem ich zeige, dass Integration nämlich nicht nur aus den Dimensionen Sprache, Bildung und Arbeit besteht, sondern auch andere Dimensionen hat, die genauso unerlässlich sind.

IV. Arbeit am Integrationsbegriff

Alle reden von *Integration*. Manche – wie z.B. Kenan Kolat von der Türkischen Gemeinde in Deutschland – halten es sogar für ein Unwort und sprechen von der "so-geannten Integration". Kaum einer gibt sich die Mühe, den Begriff genau zu definieren. Diese Arbeit am Begriff muss jedoch sein, damit wir nicht aneinander vorbei reden.

Deswegen will ich zunächst noch ein bisschen Begriffsarbeit leisten, und Ihnen meine soziologische Definition von Integration näher bringen. Diese Definition gilt im Prinzip für Urdeutsche und Migranten gleichermaßen, denn am Anfang sind wir alle "draußen". Aber heute konzentriere ich mich wie gesagt auf die Integrationsleistung von Menschen mit Migrationshintergrund, vor allem mit türkischem Hintergrund.

In Anlehnung an dem deutschen Migrationssoziologen Hartmut Esser, betrachte ich Integration zunächst als einen vierdimensionalen Prozess. Die vier Dimensionen sehe ich nicht als hierarchisch angeordnet an. Meines Erachtens stehen sie in quasi horizontaler Wechselwirkung miteinander und verstärken oder schwächen sich gegenseitig. Dabei handelt es sich um *Leistungen*, die der Einzelne vollbringen muss. Man muss *sich* integrieren. Man kann nicht integriert *werden* – weder als Individuum und erst recht nicht als Kollektiv, als Gruppe.

1. Die erste Dimension nennen wir bei Einheimischen Enkulturation und bei Menschen mit Migrationshintergrund Akkulturation: *Enkulturation*, wenn es sich um die erste Kultur handelt, mit der der Mensch in Berührung kommt; *Akkulturation*, wenn der Mensch bereits eine andere Kultur „gelernt“ hat. Die Akkulturation beinhaltet z.B. das Erlernen der Sprache *und* der Normen der Aufnahmegesellschaft.

2. Indem man die deutsche Sprache und die ihr zugrunde liegenden Normen erlernt, erwirbt man deutsches kulturelles Kapital, das man *investieren* kann, z.B. in die zweite Dimension von Integration, nämlich die *soziale Integration*. Damit meine ich Freundschaften, Beziehungen, Ehen mit Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft. Durch solche Beziehungen gewinnt man soziales Kapital, das man z.B. nutzen kann, um mehr kulturelles Kapital zu erwerben. Das heißt, um die Sprache besser zu lernen, um die Normen besser zu verstehen und zu verinnerlichen.

3. Diese Kapitalien erleichtern einem die Bewältigung der dritten Dimension der Integration: die Integration in das *Bildungs- und Berufssystem*. Wenn bei der Einschulung ein Kind mit Migrationshintergrund nur die eigene Muttersprache und die Normen der eigenen Kultur kennt, wenn es nicht über *deutsches* kulturelles und soziales Kapital verfügt, beginnt es seine Schulkarriere mit einem dicken Minus auf dem Konto, das es zunächst abarbeiten muss.

Als meine Tochter mit drei in den Kindergarten kam, hatte sie nur passive Deutschkenntnisse, denn ich habe in den ersten drei Lebensjahren bewusst nur Englisch mit ihr gesprochen. Ich habe nämlich kommen sehen, was tatsächlich auch eintrat: Innerhalb kürzester Zeit hat sie von ihren mehrheitlich deutschen Spielkameraden Deutsch gelernt. Wir haben auch auf ihr Drängen hin, unsere Familiensprache auf Deutsch umgestellt. Bis sie in die Schule kam, beherrschte sie die deutsche Sprache so gut wie ihre deutschen Kindergartenkameraden auch, und sie hatte das nötige soziale Kapital, um ihr den Einstieg in die Schule zu erleichtern.

4. Die vierte und letzte Dimension der Integration nennen wir *Wertintegration*. Damit meinen wir die Verinnerlichung der individualistischen Werte der Moderne, nämlich Mündigkeit, Selbstbestimmung, Eigenverantwortung und Gleichberechtigung der Geschlechter. Nur wer diese Werte verinnerlicht hat, kann im Bildungs- und Berufssystem bestehen. Denn das sind die Werte, aus dem das Menschenbild gemacht ist, das für diese Systeme als Maßstab dient.

Fassen wir zusammen. Um wirklich in dieser Gesellschaft anzukommen, um sich unter Deutschen sich heimisch fühlen zu können, um diese Gesellschaft mitzugestalten, muss man Integration in allen vier Dimensionen vollbringen: Akkulturation, soziale Integration, Integration in das Berufs- bzw. das Bildungssystem sowie Wertintegration.

Man muss die Sprache gut beherrschen. Um trittsicher auftreten zu können, muss man auch die vielen unsichtbaren Normen der Aufnahmegesellschaft lernen und verinnerlichen. Man braucht deutsche Freunde, Insider, die als Sprachlehrer, Kultur-Dolmetscher und Türöffner fungieren können. Man muss sich in das Bildungs- und Berufssystem integrieren. Und schließlich muss man die Schlüsselwerte dieser und aller anderen modernen Gesellschaften verinnerlichen: Mündigkeit, Selbstbestimmung, Eigenverantwortung und Gleichberechtigung der Geschlechter.

Man kann keine dieser Dimensionen auslassen, denn, wie gesagt, sie stehen in Wechselwirkung miteinander. Wenn man alle Dimensionen erfüllt, verstärken sie sich gegenseitig. Wenn man eine Dimension, wie die Wertintegration oder die soziale Integration, auslässt, schwächen diese die anderen beiden Dimensionen.

Will man zum Beispiel, dass seine Kinder sich nur in das Bildungs- und Berufssystem integrieren aber privat nichts mit Deutschen zu tun haben, wird diese Desintegration in der Dimension der sozialen Integration sich schwächend auf die Integration in das Bildungssystem auswirken. Und wenn man von zu Hause aus erzogen wird, Werte wie Mündigkeit, Selbstbestimmung, Eigenverantwortung und Gleichberechtigung der Geschlechter abzulehnen, wird dieses Defizit in der Wertintegrationsdimension einem das Leben im Bildungs- und Berufssystem schwer machen.

Besondere Probleme haben natürlich die Jungs, die traditionell-männlich erzogen werden. Sie ecken überall an und geraten in normative Konflikte mit der Aufnahmegesellschaft. Weil sie keine Soziologen sind, führen sie die Ablehnung, die sie erfahren auf Diskriminierung zurück und reflektieren ihren eigenen Anteil nicht. Oft reagieren sie trotzig, indem sie noch stärker die traditionelle Geschlechtsrolle ausleben. Wenn sie schon keine Anerkennung in der Aufnahmegesellschaft bekommen, dann wenigstens als Paschas in der eigenen Familie und der eigenen Community.

V. Wie viel Integration darf es sein?

Ich habe vorhin betont, dass Integration eine Leistung ist, die der Einzelne selbst erbringen muss. Integration ist somit das Ergebnis integrativer Handlungen einzelner Migranten. Das Zustandekommen und der Erfolg solcher Handlungen hängen von vier Faktoren ab: persönlichem Wollen, individuellem Können, sozialem Sollen und Dürfen sowie Unterstützung durch die Umwelt. Die Unterstützung durch die Umwelt, vor allem durch die deutsche

Gesellschaft, steht im Mittelpunkt der öffentlichen und – zum Teil – auch der wissenschaftlichen Diskussion in Deutschland.

Bis vor kurzem wurde Integration weniger als eine Leistung betrachtet, die vom einzelnen Migranten erbracht werden muss, denn als eine Aufgabe, die der Aufnahmegesellschaft obliegt. Nicht der Einzelne müsse sich integrieren, so die Essenz dieses Ansatzes, sondern die Mehrheitsgesellschaft müsse durch Bereitstellung von Gelegenheiten und Abbau von Barrieren die Migranten als Kollektiv integrieren. Das Scheitern der Integration, das sich bei einem *Teil* der türkischen Bevölkerung in Deutschland abzeichnet, ist aus dieser Sicht der Aufnahmegesellschaft zuzuschreiben: Sie habe sich nicht ausreichend um die Integration bemüht.

Verstehen Sie mich bitte nicht falsch: Es ist absolut unerlässlich, dass der deutsche Staat, den Migranten unter die Armen greift und ihnen den Weg in die Integration ebnet. Wenn ich drei und nicht nur eine Stunde zur Verfügung hätte, würde ich auch als Mütter und leidenschaftliche Elternvertreterin erzählen, was ich am deutschen Bildungssystem gerne ändern würde, damit wenigstens ein *Chancenausgleich* möglich wäre. Von *Chancengleichheit* darf ich mit dem Wissen der Soziologie gar nicht reden. Aber mein Thema ist heute ein anderes, nämlich die Integrationsmotivation der türkischen Migranten und die Frage, ob sie sich von ihren Familien, von ihren Communities, von den Herren Islamverbänden, von Ministerpräsident Erdogan aus, sich überhaupt in den besagten vier Dimensionen integrieren *dürfen*. Das war lange ein Tabuthema.

Und weil ich nicht zuletzt aufgrund meiner eigenen Biographie gerne an Tabus rühre, war es die Forschungsfrage, die ich mir für meine Magisterarbeit stellte. Und die Antwort, die ich fand, hat mich durchaus überrascht. Denn ich musste feststellen, dass das Hauptdilemma, das integrationswillige Menschen mit türkischem Hintergrund in biographischen Interviews thematisierten, die Tatsache war, dass sie von ihren Familien und ihren Communities aus sich gar nicht in allen Dimensionen integrieren *dürfen*. Bildung und Beruf: ja; deutsche Sprache: auch ja, aber Türkisch kommt zuerst; deutsche Normen: nur so viel wie nötig; Werte der Moderne: lieber nicht.

Und genau hier liegt das *familien-interne, das endogene* Integrationsproblem für Menschen mit türkischem Hintergrund.

Aber warum ist es so? Warum dürfen viele junge Migranten sich von ihren Familien und Communities aus nicht voll integrieren?

Die ersten türkischen Arbeitsmigranten kamen Anfang der sechziger Jahre. Sie wollten nur zwei Jahre bleiben, möglichst viel Geld verdienen und zu ihren Familien in der Türkei zurückkehren. Aus der Perspektive meines Integrationsbegriffs, wollten sie sich nur in das Arbeitssystem integrieren und eine Minimal-Akkulturation leisten. Das heißt: Nur so viel von der Sprache lernen und so viele von den Normen übernehmen, wie unbedingt notwendig. Als es ihnen klar wurde, dass zwei Jahre nicht reichen würden, um die Sparziele zu erreichen, holten sie ihre Familien nach. Nicht um hier sesshaft zu werden, sondern weil so die Sparziele sich schneller erreichen ließen, besonders dann als im Jahre 1975 der deutsche Staat dazu übergang, Kindergeld nur für in Deutschland lebende Kinder zu zahlen. Bereits 1973 wurde der Anwerbestopp erlassen. Wer danach zurückging, durfte nicht wiederkommen.

Die Menschen blieben. Und immer hieß es – so erinnern sich türkeistämmige Migranten der zweiten Generation – "nächstes Jahr gehen wir zurück". Die deutsch-türkische Anwältin Seyran Ates erzählt, dass sie Umzugskisten hasst. Denn sie ist mit Umzugskisten groß geworden. Dreißig Jahre lang vermehrten sich die Umzugskisten in der elterlichen Wohnung. Denn es hieß "Nächstes Jahr gehen wir zurück". Vor ein paar Jahren haben die Eltern es auch tatsächlich geschafft. Und in der Türkei angekommen, haben sie antike Haushaltswaren ausgepackt, über die jedes Museum sich freuen würde.

Die Rückkehrorientierung ging auch mit einem bestimmten Sparverhalten einher. Gespart wurde für den Tag X. Man investierte nicht in die Bildung der Kinder oder in teuren Wohnraum, sondern suchte sich eine möglichst billige Wohnung. Diese Wohnungen wurden vermittelt durch Mundpropaganda, man zog in die Viertel, in denen die eigenen Landsleute bereits wohnten. Nach und nach entstanden ethnisch verdichtete Viertel. Dass es Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt gibt, kann man nicht leugnen. Aber alle Forscher sind sich einig, dass sie bei der Entstehung ethnisch verdichteter Viertel eine untergeordnete Rolle gespielt hat. Entscheidend waren vielmehr die besagten Sparziele, die Quartiere mit niedrigen Mieten und schlechter Wohnqualität attraktiv werden ließen.

Eine große Rolle spielten auch die Orientierungsprobleme der Migranten, die zu einer Präferenz für Wohngebiete führten, in denen bereits Mitglieder der eigenen Verwandtschaft und Landsmannschaft wohnten. Und wie z.B. die Sozialwissenschaftlerin Ayça Polat kürzlich in einer Studie über das Wohnverhalten türkischer Migranten in Hannover feststellte, hat sich das vererbt: Auch viele Mitglieder der Folgegenerationen suchen sich nach der Heirat eine Wohnung möglichst in fußläufiger Entfernung der elterlichen Wohnung.

Bei dem Wohnverhalten spielte auch ein anderer Faktor eine Rolle: die *Namus*. Wenn die Männer bei der Arbeit waren, wollten sie sicher sein, dass ihre *Namus* nicht in Gefahr war. Lieber wohnte man in der Nähe anderer türkischer Familien, wo soziale Kontrolle herrschte, als unter Deutschen, wo weiß Gott was passieren konnte.

All das hatte zur Folge, dass gerade türkeistämmige Migranten oft unter sich bleiben, mit verheerenden Folgen für die sprachliche und Bildungsintegration der Kinder. Barbara John (CDU) war die erste Berliner Integrationsbeauftragte und hatte diesen Posten über zwei Jahrzehnte inne. Von den Türken wurde sie liebevoll Abla, große Schwester, genannt. In einem Interview im Tagesspiegel vor der Pensionierung 2002 blickte sie zurück und zog für Berlin Bilanz:

(...)

John: Vor 15 Jahren gab es kaum Kinder aus Migrantenfamilien, die bei Schuleintritt noch kein deutsch sprechen konnten. Sie wuchsen in Nachbarschaften auf, in denen viele deutsche Kinder lebten. Sie konnten sich der deutschen Sprache gar nicht entziehen und haben sie ganz automatisch gelernt. Heute ist das eher die Ausnahme, gerade in den Innenstadtbezirken Kreuzberg, Tiergarten und Neukölln.

Tagesspiegel: Weil es schon zum Teil geschlossene ausländische Gesellschaften gibt?

John: Ja, weil es kulturell und sprachlich in sich abgeschlossene Milieus sind, in denen die Kinder und auch ihre Eltern niemanden mehr treffen, der deutsch beherrscht.

Tagesspiegel: Ist Integration ein aussichtsloser Kampf?

John: Noch immer holen ja viele Türken ihre Frauen aus der Türkei. Dann geht das Sprachproblem wieder von vorne los. (...) (<http://www.tagesspiegel.de/politik/div/;art771,1962025>)

Die Rückkehrorientierung prägte nicht nur das Sparverhalten und das Wohnverhalten mit den besagten Konsequenzen. Sie prägte auch die Erziehung der Kinder. Man wollte die Kinder an sich binden, sie sollten ja mitkommen am Tag X. Und sie mussten sich wieder eingliedern können in die türkische Heimat. Sie durften sich nicht von der Tradition entfernen. Erzogen wurde für das Leben in der Subkultur, nicht für das Leben in der Aufnahmegesellschaft.

Dass Migranten der ersten Generation unter sich bleiben wollen ist eine ganz normale Erscheinung, besonders dann, wenn sie in großer Anzahl einwandern und ihre Herkunftskultur geringe Ähnlichkeiten mit der der Aufnahme-

gesellschaft aufweist. Als soziologisch problematisch gelten solche Erscheinungen erst, wenn sie sich von Generation zu Generation reproduzieren oder gar verstärken. Ob das der Fall ist, hängt davon ab, ob die erste Generation versucht ihre traditionellen Werte an die Folgegenerationen weiter zu geben und ob diese Folgegenerationen bereit sind, diese Werte zu übernehmen.

VI. Die Wertetransmission in türkeistämmigen Familien

Es ist empirisch sehr gut belegt (auch von Necla Keleks Widersacherinnen Yasemin Karakasoglu und Ursula Boos-Nünning), dass diese so-genannte Wertetransmission in türkeistämmigen Familien bis heute zum Teil sehr gut funktioniert, vor allem im Hinblick auf das Heiratsverhalten. Von den besagten Autorinnen wird dieses Phänomen auch nicht weiter problematisiert

In ihrer Studie "Viele Welten Leben" (2004) befragten Karakasoglu und Boos-Nünning 950 Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund, darunter 213 mit türkischem Hintergrund. Die Stichprobe war positiv verzerrt hinsichtlich der Bildung und insofern nicht repräsentativ, denn zum Beispiel 80% der türkischstämmigen Befragten hatten eine höhere oder mittlere Bildung. Trotzdem (oder gerade deswegen) sind folgende Ergebnisse hoch interessant:

Die befragten Mädchen und jungen Frauen mit türkischen Hintergrund waren mehrheitlich bildungs- und berufsorientiert. Gleichzeitig sei das dominierende Orientierungsmuster der Familialismus, der sich in dem Wunsch äußere, das Leben an den Erwartungen der Eltern zu orientieren und in der Bewahrung familialer Traditionen. 37% dieser Gruppe könne sich vorstellen auch nach der Ehe bei den Eltern zu wohnen, was für Familialismus und Traditionalismus spreche. 73% der Mädchen seien der Meinung, ihre Eltern seien gegen eine Eheschließung ihrer Töchter mit einem einheimischen Deutschen. 78% lehnten eine solche Ehe für sich ab. 11% gaben an, eine arrangierte Ehe, bei der die Frau den Partner gemeinsam mit den Eltern auswählt, "gut" oder "sehr gut" zu finden, auch für sich. (www.bmfsfj.de/Kategorien/Forschungsnetz/forschungsberichte,did=22566.html - 14k)

Aus der *Außenperspektive* erscheint diese von den Eltern verordnete soziale Distanz als Selbst-Sabotage. Schließlich brauchen Menschen mit Migrationshintergrund dringend deutsches kulturelles und soziales Kapital. Und nichts bringt mehr solcher Kapitalien als eine Ehe mit einem Einheimischen – hier spreche ich auch aus eigener Erfahrung. Voraussetzung ist, natürlich, dass der Auserwählte selbst eine gute Ausstattung an sozialem und kulturellem

Kapital hat.

Aus der *Innenperspektive* des Erhalts der traditionellen Gemeinschaft hingegen, macht das Endogamiegebot, also das Gebot nur innerhalb der Community zu heiraten, absolut Sinn. Denn nichts fördert die volle Integration mehr, nichts führt schneller zur Auflösung von ethnischen Communities, nichts verringert die soziale Distanz zwischen Migranten und Einheimischen mehr als das Einheiraten in die Aufnahmegesellschaft. Davon können die italienischen Migranten ein Lied singen. Ein fröhliches allerdings! Denn sie haben damit absolut kein Problem. Das hat die besagte Studie auch bestätigt.

Das Endogamiegebot verhindert nicht nur *Ehen* zwischen Türken und Deutschen. Auf subtile Art und Weise erschwert sie auch das Eingehen von Freundschaften, erst recht natürlich zwischen den Geschlechtern. Denn den Kindern muss von klein auf eingetrichtert werden, dass sie anders sind, dass Türken und Deutschen nicht zusammenpassen. Das färbt die Wahrnehmung der Kinder allen Deutschen gegenüber. In ihrer Biographie, "Große Reise ins Feuer" (2003) erzählt Seyran Ates, dass ihre Eltern sie als kleines Mädchen vor den bösen Deutschen gewarnt hätten. Sie musste jedoch bereits als Kind feststellen: "So schlimm wie meine Eltern die Deutschen darstellten, fand ich sie gar nicht..." Es waren ihre eigenen Landsleute, die Ates Probleme bereiteten, und immer noch bereiten, weil auch sie wollte "wie eine Deutsche" leben.

VII. Zusammenfassung

Fassen wir zusammen: Zwei Ziele verfolgten die ersten türkischen Migranten in Deutschland. Erstens die Integration in das Berufs- und Bildungssystem und zweitens den Erhalt ihrer traditionellen Kultur. Um das erste Ziel zu verwirklichen braucht es Individualität und enge soziale Beziehungen zu Deutschen. Nur so können Migranten das notwendige kulturelle und soziale Kapital erwerben. Der Erhalt und die Reproduktion der traditionellen Sozialordnung hingegen erfordert es, Individualität zu unterdrücken und soziale Distanz gegenüber Deutschen aufzubauen.

Verhängnisvollerweise wirkt sich alles, was die traditionelle Kultur erhalten soll, negativ auf die berufliche, schulische und soziale Integration in Deutschland aus: das Festhalten an traditionellen Erziehungsmethoden und -werten, die strenge soziale Kontrolle, die Verfestigung der türkischen Communities, die anhaltende Tendenz, Ehepartnerinnen bzw. Ehepartner aus der Türkei zu

holen, und die Hinwendung zum Islam, wenn sie mit einer Abwendung von der Aufnahmegesellschaft einhergeht.

Mit diesen Strategien ist es türkischen Familien zwar weitgehend gelungen, ihre soziale Gruppe mit allen ihren Eigenschaften zu reproduzieren. Gleichzeitig haben sie allerdings Barrieren errichtet, die die soziale und wertmäßige Integration in Deutschland erschweren. Der Preis - und die unbeabsichtigte Folge - ist eine schlechte Integration in das deutsche Berufs- und Bildungssystem und eine auf Gegenseitigkeit beruhende soziale Distanz.

Am 11. Februar dieses Jahres hielt der türkische Ministerpräsident Erdogan eine flammende Rede vor etwa 18,000 begeisterten Landsleuten in der Köln-Arena, in der er ihnen, für meine Begriffe, zu ihrer kulturellen und sozialen Nichtintegration gratulierte und sie gleichzeitig dazu aufrief, die Sprache besser zu lernen, besser in der Schule zu werden, in die Politik zu gehen und Deutschland in ihrem bzw. seinem Sinne zu verändern. (URL: http://www.welt.de/meinung/article1660510/Das_sagte_Ministerpraesident_Erdogan_in_Koeln.html)

Die deutschtürkische Journalistin Canan Topcu, die im Alter von 8 Jahren nach Deutschland kam, war in der Köln-Arena dabei. Ihrem Ärger über Erdogans Rede machte sie anschließend in einem offenen Brief Luft:

"Sehr geehrter Herr Erdogan,

(...) 'Assimilation ist ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit', haben Sie unter dem Jubel Ihrer Fangemeinde erklärt. Wäre dieser Satz als Kritik am Umgang der Türkei mit ihrer kurdischen Minderheit zu verstehen, die in der Tat lange einer brutalen Assimilierungspolitik ausgesetzt war, hätte er mich sehr gefreut. Doch offenbar war er als Beitrag zur deutschen Debatte um die Integration der hiesigen türkischstämmigen Minderheit zu verstehen. Und das bringt mich in die Verlegenheit, die deutsche Politik und deutsche Politiker verteidigen zu müssen - wiewohl ich mit so manchem gar nicht einverstanden bin.

Offenbar sind Sie über die Integrationspolitik in diesem Land nicht ausreichend informiert. Von Einwanderern - auch nicht von türkischen - wird keineswegs verlangt, dass sie sich assimilieren. Verlangt wird aber zu Recht, dass Zuwanderer und deren Nachkommen die deutsche Sprache beherrschen. (Darauf hätte im Übrigen schon viel, viel früher Wert gelegt werden müssen, dann hätten wir hier weniger Probleme im Zusammenleben.) Verlangt wird auch, dass Eltern ihre Töchter nicht gegen deren Willen verheiraten und Söhne ihre Schwestern in Ruhe lassen, wenn diese ein anderes Leben führen wollen, als es die Familientradition vorschreibt. Kurzum, es geht um gemeinsame

Normen und um Integration. Wer das Wort Assimilation benutzt, schürt bei Zuwanderern ganz bewusst Ängste.

Nun gibt es aber unter Ihren hiesigen Anhängern etliche, die sich mit Deutschland schwertun. Sie kamen als Fremde und sind es geblieben. Und wenn Sie die Türkei als deren *Vatan*, als ihre »Heimat« ins Spiel bringen, dann tragen auch Sie dazu bei, dass diese Menschen hier keine Wurzeln schlagen, um eine bei uns in Deutschland gängige Metapher für das Heimischwerden zu verwenden. Ich wünsche mir, dass diese Einwanderer nicht länger mit halbem Herzen in der Türkei bleiben – gerade weil ich mitbekommen habe, wie sehr meine Eltern darunter gelitten haben. Ich wünsche mir, dass sie sich hier nicht nur in der Opferrolle sehen, sondern als Teil dieser Gesellschaft wahrnehmen. All das bedeutet keineswegs, dass sie ihre Identität und Herkunftskultur aufgeben müssen. (...)"

(<http://www.zeit.de/2008/08/Erdogan-Koeln>)

VIII. Schlusswort

Ich komme jetzt zum Schluss.

Mein Vortrag heute widme ich Morsal, dem 16-jährigen afghanisch-stämmigen Mädchen, das Mitte Mai Opfer ihres Bruders und der Tradition wurde. Sie wurde dafür bestraft, dass sie sich von der Familie abgewandt habe, meinte der Täter. Ihr Verbrechen? Sie hat versucht ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

Ich widme meinen Vortrag auch Yeliz und Merve, zwei der besten Freundinnen meiner Tochter, und auch ihren Eltern. Yeliz und Merve, weil sie echte Powergirls sind, die alle Stereotypen über türkische Mädchen in Deutschland widerlegen; ihren Eltern, weil sie selbst die Tradition überwunden und ihre Töchter freigesetzt haben, damit sie sich im geschützten Rahmen zu selbständigen modernen jungen Frauen entwickeln können. Dadurch haben die Mädchen ihre türkische Identität nicht verloren. Sie haben vielmehr eine starke Ich-Identität gewonnen mit türkischen und deutschen Anteilen. Yeliz hat auch einen großen Bruder, einen Abi, den ich hier nicht vergessen darf zu erwähnen. Er ist ihr Kumpel und nicht ihr Aufpasser.

Auch meiner Nachbarin und Freundin Aischa widme ich meinen Vortrag. Sie kam Anfang der siebziger Jahre als Gastarbeiterin nach Deutschland zusammen mit ihrem Mann. Gleich nach der Ankunft besuchte sie einen Sprachkurs an der Volkshochschule. Solche Kurse gab es nämlich damals auch schon. Aischa hat zwei Söhne. Der Jüngere geht noch zur Schule. Er ist auf

dem Gymnasium. Der Ältere hat eine deutsche Freundin. Und wenn sie heiraten wollten? Für Aischa wäre das kein Problem: Hauptsache nett, meint sie.

Und schließlich widme ich diesen Vortrag den vielen deutsch-türkischen Forscherinnen und Praktikerinnen bzw. Forschern und Praktikern, die mir einen Einblick in Zusammenhänge gewährt haben, die mir sonst als Nicht-Türkin verborgen geblieben wären.

Ein letztes Wort noch, um den Kreis zu schließen: Wir Migranten brauchen vor der deutschen Leitkultur keine Angst zu haben, wenn damit dieses rote Buch gemeint ist, das deutsche Grundgesetz. Denn sie ist keine Bedrohung, sondern ein Versprechen: individuelle Würde und Schutz durch den Staat, freie Entfaltung der Persönlichkeit, Gleichberechtigung, Meinungsfreiheit, sowie die Freiheit, seine Religion auszuüben oder – und das ist genauso wichtig – die Freiheit, keine Religion zu haben. Niemand, auch nicht unsere Familien, hat das Recht, uns diese Rechte zu verwehren. Denn das Recht der Eltern, ihre Kinder zu erziehen, steht erst im Artikel 6 des Grundgesetzes. Davor kommen das Recht auf Würde, Selbstentfaltung, Gleichberechtigung, Glaubensfreiheit sowie freie Meinungsäußerung. Bei dieser Reihenfolge haben sich die Mütter und Väter des Grundgesetzes durchaus was gedacht.

Ganz zum Schluss, und weil er so gut zu unserem heutigen Thema passt, ein Spruch des großen deutschen Dichters Johann Wolfgang von Goethe (der übrigens eine sehr positive Einstellung gegenüber dem Islam hatte): "Zwei Dinge sollen Kinder von ihren Eltern bekommen: Wurzeln *und* Flügel". (Die Hervorhebung ist von mir.)

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

.....

Anmerkungen:

1. Ein einziger Vortrag, zumal im Umfang auf eine Stunde begrenzt, kann diesem Thema nicht entfernt gerecht werden. Eine schriftliche wissenschaftliche Arbeit vermag dies eher zu leisten. Sie können meine Magisterarbeit zu diesem Thema unter folgendem Link herunterladen:
www.wannseeforum.de/download/MG_Magister_19Apr07_1.pdf
2. Sie dürfen diesen Vortrag vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen zu den folgenden Bedingungen:
 1. Namensnennung und Quellenangabe wie in der Fußzeile
 2. keine kommerzielle Nutzung
 3. Weitergabe unter denselben Bedingungen.<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/2.0/de/>